Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.
Redaktion: Johannisgasse 8. Sprechstunde: 5—6 Uhr Nachm. Fernsprecher: 153.
Expedition: Johannisgasse 8. Fernsprecher: 222.
Filialexpeditionen: Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).
Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen: Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. E., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 258. **Sonntag** den 22. Mai 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Zwischen Kaiser und Kanzler besteht nach offiziöser Mitteilung vollste Harmonie. (S. Dtsch. Reich.)

* Gegen die Wahl Bassermanns in Frankfurt a. O. soll von den Sozialdemokraten und auch von der Wirtschaftlichen Vereinigung Protest eingelegt werden. (S. Dtsch. Reich.)

* Die Leiche der Erbgroßherzogin Pauline wurde gestern Mittag in der Fürstengruft zu Weimar beigesetzt. (Siehe Deutsch. Reich.)

* Der chinesische Tataren-General Ma soll auf Weisung aus Peking sich bereit halten, nach Osten gegen die Russen zu marschieren.

* Der Typhus in Korea nimmt bedeutenden Umfang an.

Politische Pfingstgedanken.

Es geht eine alte Sage um, die vom Publikum noch heute geglaubt, von den Fachleuten freilich nur belächelt oder mit der Achsel bezuckt wird, die Sage von der Zeit der Sauren Gurke. Nur die ganz alten unter den Journalisten können sich noch dunkel aus ihrer Jugend an irgend einen Tag erinnern, an dem beinahe ihr Blatt nicht voll geworden wäre. Aber schließlich hatte sich herausgestellt, daß der Metteur sich verrechnet und vermessen hatte, und daß noch 200 Zeilen gestrichen werden mußten.

Diese Zeit ist nun auch heuer wieder angebrochen. Aber die Weltgeschichte hat es lange aufgegeben, sich nach den Jahreszeiten zu richten, und die Leute schlagen einander in Afrika und Asien um Pfingsten herum genau so tot wie zu anderen Zeiten. Das scheint wider unsere Kultur zu sprechen, und es gibt ja auch in der Tat genug Leute, die behaupten, der ganze Segen unserer modernen Kultur sei weiter nichts als Einbildung und die Glückseligkeit des Einzelnen hänge nicht im geringsten von dem Kulturmaße seiner Umgebung ab. Sie meinen, wenn der Mensch nicht in 4 Stunden nach Berlin fahren könne, so könne er ja auch zu Hause bleiben, sein Geld sparen, und der Effekt wäre ein Gewinn am nationalen Reichtum. So töricht das natürlich ist, unsere Kultur im Pausch und Bogen als überflüssig oder gar verwerflich hinzustellen und zu vergessen, daß erst die Höhe der Aufklärung den heute lebenden Massen von Planetenbewohnern ihre Existenz unter annehmbaren Bedingungen gewährleistet, so ist doch jedenfalls richtig, daß es auch eine Ueberkultur gibt. Diese äußert sich freilich nicht in den allgemeinen Fortschritten der Wissenschaft und Technik und in deren Nutzanwendungen für das Gemeinwohl; aber sie bringt häufig genug den Einzelnen in allzu große persönliche Abhängigkeit von Kulturbequemlichkeiten. Und leider ist es schon so weit gekommen, daß in genug Kreisen das Wort Kultur mit Bequemlichkeit übersetzt wird, und daß derjenige als kulturell am höchsten stehend gilt, der die meisten Bedürfnisse hat und vielleicht vor lauter Erfüllung der „Vorbedingungen" seiner Existenz überhaupt nicht mehr zum Zweckerfüllen kommt. Dabei soll nicht verkannt werden, daß ein gewisses Maß von persönlichen Bedürfnissen so notwendig ist wie ein gesunder Egoismus und daß das Fehlen dieser beiden mächtigen Triebfedern eine gräßliche Stagnation hervorrufen müßte.

Auch ein Bedürfnis für das Festefeiern ist ganz unbestreitbar, und wer weiß, ob nicht in den Augen des noch ursprünglicher und naiver denkenden Volkes ein großer Vorzug dieses oder jenen Glaubens in der hübschen Anzahl von Feiertagen besteht, welche von ihm den Gläubigen extra beschert werden. Wir in unserem fleißigen Sachsen haben diesen allzu heftigen Drang nach Häufung der Pausen in der Arbeit nicht. Freilich in jungen Jahren wollte es auch uns nicht immer recht in den Kopf, weshalb die Welt gerade in sechs Arbeitstagen erschaffen werden mußte, sintemalen infolgedessen doch nur aller sieben Tage Sonntag sein kann. Heute sehen wir die Weisheit des Schöpfungsplanes schon ein wenig besser ein — wenn auch nur infolge der feiertäglichen Kostenrechnung. Aber je seltener die Feiertage, desto freudiger werden sie begangen, und Pfingsten sollen wir um so herzlicher bei uns aufnehmen, als es das einzige Fest des Jahres ist, das uns der Natur in die Arme führt und damit ein gewisses Gegengewicht gegen etwa drohende Ueberkultur oder allzu maschinenmäßige Denkungsart bietet, denn wir sollen uns davor hüten, das Leben als bloßes Rechenexempel aufzufassen. Zum mindesten muß man verstehen, auch die Imponderabilien als wichtige Faktoren mit in die Rechnung zu setzen. Ja, es ist wahr, der Glaube versetzt Berge, und wohl dem Volke, das den Glauben an seine Zukunft in sich trägt. Wir in Deutschland haben uns zwar diesen Glauben noch nicht nehmen lassen, obwohl das böse Wort von der Reichsverdrossenheit sogar von einem Bundesratstische her erklungen ist, aber unsere treibenden Volksintelligenzen sind verärgert und verbittert, und das sind gerade die Männer, die nicht um materieller Vorteile willen in das politische Leben eingreifen. Die nur erwerbenden Klassen mögen sich immerhin noch sehr wohl befinden, aber die über das eigene Interesse Hinausschauenden sind voller Kümmernis.

Es ist als Symptom lange nicht genug gewürdigt worden, daß sogar eine Vereinigung wie der Deutsche Flottenverein in eine gewisse oppositionelle Stellung gedrängt worden ist. Das ist ungemein bezeichnend, denn diesem Verein wurde noch bis vor gar nicht allzu langer Zeit in manchen Kreisen ein wenig Mißtrauen entgegengebracht, weil man ihm eine zu große Abhängigkeit nachsagte und in ihm nur ein Werkzeug zur Bearbeitung der Massen nach den Wünschen einzelner hochstehender Personen sah. Und dieser Verein hat jetzt eine ganz scharfe Frontstellung eingenommen gerade gegen die Seite hin, von der man ihn abhängig wähnte. Es ist heute so weit gekommen, daß unser Reichstempo der nationalen Menge nicht rasch und stetig genug ist und daß aus dieser Menge die Energien zum Vorwärtstreiben der Führer sich auslösen, während man das umgekehrte Verhältnis erwarten sollte.

Das Frühlingsfest soll uns Kraft geben, uns zu festen in dem Gedanken, daß auch aus der Not eine Tugend gemacht werden kann, und daß wir so entschlossen vorwärts drängen, wie das von einer gut disziplinierten Truppe verlangt wird, auch wenn das Geschick sie einmal ohne Führung gelassen. S.

Der Aufstand der Herero.

Die Ereignisse der letzten Wochen.

Im „Militärwochenblatt" setzt Major v. François seine Schilderungen über die Vorgänge in Deutsch-Südwestafrika fort. Ein neuer Artikel faßt die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze und die daraus sich ergebende Situation folgendermaßen zusammen:

„Die langen Pausen, die der südafrikanischen Kriegführung eigen sind, haben etwas Einschläferndes und Beruhigendes. In der Heimat gewinnt man hier und da vielleicht den Eindruck, daß zu wenig getan werde. Diese Ansicht ist indes nicht zutreffend; wir hatten nur bisher kein Glück mit unseren Operationen. Jetzt, in der Mitte des Mai, standen unsere, inzwischen bedeutend verstärkten Truppen fast genau in denselben Stellungen wie zwei Monate vorher. Die Herero dagegen haben ihre Stellungen so verändert, daß sie schwerer wie damals zu fassen sind. Die Verstärkung der deutschen Truppen bei Okahandja Ende April scheint ihnen unheimlich geworden zu sein. Sie haben ihre Lager in dem dichten Busch bei Katjavia Anfang Mai aufgegeben. Die Okahandja-Herero unter Samuel und Assa scheinen nach der Gegend vier Märsche östlich von Omaruru und Outjo gezogen zu sein. Dort sind sie etwa am 9. Mai eingetroffen. Es ist möglich, daß sie noch weiter nach Norden wandern. Das Gerücht ist verbreitet, daß Samuel zu den Ovambo will. Vielleicht geht er in das menschenleere Kaokofeld, oder er macht eine Schleife über Otawi zu den Waterberg-Herero, oder er ist nur in der Absicht nach Norden gegangen, um unsere Truppen nach dem Norden zu ziehen, und kehrt dann wieder nach den Onjati-Bergen zurück. Wer hindert ihn daran? Die Ovambanderu unter Tjetjo, Kajata und Mambo sind nach Nordosten gewichen. Am 15. Mai sollen sie am Schwarzen Nossob nördlich Otjiso—Otjindi gewesen sein. Niemand wird es ihnen wehren, sich den Waterberg-Herero anzuschließen, mit Teilen den Okowango aufzusuchen oder im Sandfeld zu verschwinden. — In den Onjati- und Ondrohungu-Bergen sind kleinere Banden der Okahandja-Leute und Ovambanderu zurückgeblieben, während die Masse in lauter einzelnen Banden auf allen Wegen und neben diesen in stets zunehmender Breite den Marsch nach Norden ausgeführt hat.

Die anderen Herero-Stämme haben ihr von Mitte Februar an beobachtetes passives Verhalten auch in der zweiten Hälfte des April und der ersten Hälfte des Mai beibehalten. Ihre Krieger befinden sich noch immer in der Nähe ihrer früheren Hauptorte in Lagern und decken das Weideland für ihr Vieh. Die Herero von Otjimbingue stecken zum Teil noch im Khomas-Gebirge; die Herero von Omaruru befinden sich in den Omataka- und Erongo-Bergen; die Otwatjimba-Herero sind im Kaokofeld und die an Zahl mächtigen Waterberg-Herero sitzen am Waterberg und mittleren Omuramba. Alle diese Stämme haben durch Spione Fühlung an unseren Truppen. Kleine Banden suchen in der Nähe der Ansiedelungen zu rauben, was noch zu rauben ist. Verstärkt werden diese Banden durch das Raubgesindel aller umwohnenden Stämme. Räuberbanden von Hottentotten, Buschmännern und Bergdamara machen das Grenzgebiet zum nördlichen Nama-Lande und den Osten und Westen des Hererolandes unsicher. Im Norden droht die Ovambo-Gefahr. Seit dem Angriff auf die Station Namutoni am 2. Februar haben die Ovambo nichts mehr unternommen. Im April und Mai sind sie mit der Ernte beschäftigt. Danach sind sie vielleicht wieder kriegslustiger. Unruhen unter den portugiesischen Ovambo geben zu denken. Trotzdem halte ich die Ovambo-Gefahr für fernliegend. Sie würde noch geringer sein, wenn die Okahandja-Herero zu den Ondonga-Ovambo zögen. Dann würden sich beide Stämme sofort bekriegen. Die Herero, welche etwa nach dem Okawango weichen, finden am rechten Ufer unbewohntes gutes Acker- und Weideland, haben aber eine furchtbare Durststrecke zu überwinden. Aller Voraussicht nach haben wir es in diesem Jahre nur mit den Herero zu tun, die ihre Heimat und ihren Besitz nicht aufgeben wollen. Das wird die Masse der Herero sein. Nach den Aussagen von Ueberläufern soll zwar viel Streit, Uneinigkeit und auch Niedergeschlagenheit unter den Herero herrschen. Ihre Herden sollen stark durch Lungenseuche und Pferdesterbe leiden. Sie sollen ihren Bergdamara und Hottentotten nicht trauen und sie nachts anbinden. Solche Aussagen von Ueberläufern sind aber mit großem Mißtrauen aufzunehmen. Manche Ueberläufer wollen sich durch derartige Schaudergeschichten nur einführen, um spionieren zu können."

Woher stammen die Gewehre der Herero?

In den „Cape Times" finden wir in der Zuschrift eines deutschen Ansiedlers die folgenden Ausführungen:

„Es ist weiter behauptet, daß die Deutschen selbst in den Distrikten von Okahandja und Windhoek den Eingeborenen Waffen geliefert hätten, und zwar in Okahandja 1100 und in Windhoek 500 Gewehre. Nun, ich habe es von der höchsten Stelle, daß in den Distrikten von Okahandja und Windhoek seit 1897 nur sieben Gewehre von deutschen Lieferanten als an die Herero verkauft registriert worden sind. (Dieselbe Zahl war auch in dem Briefe aus Windhoek angegeben, den wir kürzlich veröffentlichten.) Aber — und hier liegt der Unterschied — in Okahandja sind während des letzten Jahres 1100 Gewehre gestempelt worden, von denen 90 v. H. in England hergestellt waren. Dieses Verhältnis ist in dem ganzen Schutzgebiete vorherrschend. In dem Arsenal von Windhoek habe ich mehr als 300 den Eingeborenen abgenommene Gewehre vorgefunden, von denen, neben einigen amerikanischen, alle englisches Fabrikat waren und folgende Marken trugen: Barnett-Snider, Martini-Henry, Westley-Richard, Tower, London, V. R. mit Krone; J. Robinson, Tengrooved, Tower, Enfield V. R. mit Krone; Marsey u. Silliver, Hollis and Sons, Belt Enfield Pattern und andere. Ich denke, das wird genügen, um jeden unparteiischen Leser zu überzeugen, woher diese Lieferungen kommen."

Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt zum gleichen Thema:

„In einem „Wirtschaftliche Verblendung" überschriebenen Artikel der „Deutschen Tageszeitung" vom 19. Mai heißt es mit Bezug auf den Hererokrieg, daß wir Deutschen in schier unbegreiflicher Verblendung diesem Kaffernstamme selbst die Waffen lieferten, mit denen er jetzt gegen uns kämpft und ihn in ihrem Gebrauche unterrichteten. Wörtlich heißt es weiter: „Die Regierung freute sich noch, daß sie die gefährlichen modernen Waffen mit einer ungezählten Menge von Munition dem wilden Volke gegen schweres Geld verkaufte und dadurch die Einnahmen der Kolonie erzielte." Wir wiederholen, was wir bereits in unserer Nummer vom 16. März mitgeteilt haben, nämlich, daß nach amtlicher Auskunft seit dem 1. Januar 1898, also seit dem Bestehen amtlicher Verkaufsstellen, an die Herero verkauft wurden: Im Bezirke Windhoek insgesamt nur vier Gewehre, Modell 71, und 230 Patronen, im Bezirke Okahandja drei Gewehre, Modell 71, und 348 Patronen. Die gegen die Verwaltung des Schutzgebietes in dieser Frage fortgesetzt erhobenen Beschuldigungen sind hiernach durchaus ungerechtfertigt."

Der russisch-japanische Krieg.

Aus der Mantschurei.

Der Kriegsberichterstatter der „Daily Mail" meldet am 19. Mai aus Mukden, daß scharfe Kämpfe bevorstehen. Die Japaner dringen angeblich von Osten nach Liaujang vor, jetzt nachdem die Ungewißheit über die Richtung der japanischen Angriffslinie beseitigt ist, müßten die Russen, wo und wie sie den Japanern Widerstand bieten sollen. Der Sonderberichterstatter des „Daily Telegraph" im russischen Hauptquartiere meldet unterm 19. Mai: Gerüchte über beständige Kämpfe im Süden sind im Umlauf. Eine japanische Streitmacht rückte auf Mukden vor mit der augenscheinlichen Absicht, den Russen den Rückzug abzuschneiden. Eine Niutschwanger Drahtmeldung des „Daily Telegraph" besagt, daß eine geschickte strategische Flankenbewegung der Russen in der Ausführung begriffen sei, welche die vorgeschobene Stellung der Japaner östlich von Liaujang bedrohe und diese zwinge, sich nach Tonwantscheng zurückzuziehen.

Nach russischer Meldung ist der Haupttruppenkörper der Japaner schätzungsweise 80 000 Mann stark und hält sich noch im Süden der russischen Streitmacht, die Liaujang deckt. Die Japaner unterbrachen anscheinend ihren Vormarsch. Die russischen Truppen nehmen von Tag zu Tag an Zahl zu und ihre Positionen werden stärker. Man vermutet, der kürzlich niedergegangene Regen hindere die Bewegung der japanischen Artillerie und verursache einen vorübergehenden Aufenthalt. Die Russen beherrschen noch die Eisenbahn bis Taschitschiau. (Vergl. die Karte in der 2. Beilage.)

Port Arthur.

Admiral Togo berichtet: Das Kanonenbootsgeschwader, die Torpedobootzerstörer- und Torpedobootsflottillen näherten sich am 20. Mai Port Arthur zu Rekognoszierungszwecken. Die Absicht wurde erfolgreich ausgeführt. Das starke Kreuzfeuer der russischen Forts richtete nur geringen Schaden an; auf japanischer Seite ist niemand gefallen.

Aus Tientsin wird gemeldet: Die russische Torpedoflottille befindet sich in Tätigkeit außerhalb des Hafens von Port Arthur, der jetzt offen ist. Fünf japanische Transportschiffe kehrten nach Japan zurück, da die Kapitäne von den Schiffsgesellschaften die Warnung erhielten, daß Rußland Kontaktminen bis zum Schantung-Vorgebirge gelegt habe.

Chinas Neutralität.

Die Pariser Ausgabe des „Newyork Herald" enthält folgendes Telegramm aus Peking: Trotz allen chinesischen Neutralitätsversicherungen steht es fest, daß General Ma vor kurzem Instruktion erhielt, seine Truppen aufs erste Signal zum Marsch nach dem Osten bereit zu halten.

Der Untergang des „Hatsuse"

hat nach den „Times" in Tokio keine Aufregung verursacht. Die japanischen Zeitungen sagen, die Nation habe völliges Vertrauen in die Tüchtigkeit und Umsicht der Führung der Marine; solche Zwischenfälle seien unzertrennlich von der Führung eines großen Krieges.

Deutsches Reich.

* Berlin, 21. Mai.

* **Kaiser und Kanzler.** Zu den umlaufenden Krisengerüchten schreibt die „Nordd. Allg. Ztg." in ihrem üblichen Wochenrückblick:

U. a. hieß es, zwischen dem Kaiser und dem Reichskanzler herrsche Meinungsverschiedenheit in der Frage der Vertagung des Reichstages. Dem gegenüber stellen wir ausdrücklich fest, daß über diese Frage zwischen dem Monarchen und seinem ersten Berater überhaupt noch keine Erörterung stattgefunden hat und daß, wenn die Angelegenheit zur Erörterung kommt, sie schlechterdings nicht geeignet ist, zu Differenzen zwischen der Krone und dem Kanzler zu führen. Nicht besser steht es mit der Behauptung, daß wegen der Entsendung des Generals v. Trotha nach Südwestafrika oder wegen der Haltung des Kanzlers gegenüber den seit Ausbruch des Aufstandes vom Gouverneur Leutwein befürworteten Maßnahmen Meinungsverschiedenheiten geherrscht hätten oder herrschten. Das Gerede von einer Krisis ist nichts als eine Zeitungsente gewesen, welche die Phantasie derjenigen ausgebrütet hat, die die betreffende Nachricht lancierten.

Es handelt sich bei den Gerüchten um die Kanzlerkrise gar nicht so sehr um bestimmte Differenzpunkte, als um die immer allgemeiner werdende Erkenntnis der Unzulänglichkeit der Geschäftsführung. Und gegen eine solche allgemeine Stimmung ist selbst eine persona gratissima auf die Dauer nicht zu halten.

* **Die Stichwahl in Frankfurt a. d. O.** wird in der Berliner Presse lebhaft kommentiert. Die „T. R." gibt ihrer Freude über den Ausfall der Wahl in folgenden Worten Ausdruck:

Die bürgerlichen Parteien dürfen sich des schönen Erfolges aus mehr als einem Grunde freuen: Ein Sieg der umfassenden vaterländischen Tendenzen gegenüber den kleinlichen Kirchturminteressen, Herrn Bassermann insbesondere begrüßen wir bei seiner Rückkehr in den Reichstag ebenso lebhaft, wie wir vor einem Jahre sein Unterliegen beklagten. Realpolitiker seines Schlages kann unser Reichstag gebrauchen.

Das „B. T." macht darauf aufmerksam, daß der sozialistische Kandidat fast 3000 Stimmen verloren hat, und schreibt diesem Umstande symptomatische Bedeutung zu, indem es sagt:

Wenn es der Sozialdemokratie ziemlich gleichgültig sein mag, ob sie nunmehr statt 81 nur 78 Abgeordnete besitzt, so wird der Rückgang der Stimmen, der auch in Frankfurt a/O. wieder fast 3000 beträgt, ihr unsomehr Kopfschmerzen machen, denn diese fortgesetzten Nackenschläge besagen mit aller Deutlichkeit, daß die Sozialdemokratie unpopulär zu werden beginnt.

Die Freikonservativen rühmen sich der Tat:

Der Ruhm des Sieges gebührt in erster Linie der konservativen Partei, die, obgleich sie die weitaus stärkste von den bürgerlichen Richtungen im Kreise war, in selbstloser Weise das Parteiinteresse dem vaterländischen geopfert hat, um eine Wiederholung des kläglichen Vorganges in der Stichwahl im vergangenen Sommer zu vermeiden.

Daß der alte Satz von den sich berührenden Extremen noch heute Gültigkeit hat, beweist folgende Auslassung der Berliner „Volksztg.":

Gegen die Gültigkeit der Wahl wird, wie uns mitgeteilt wird, seitens der sozialdemokratischen Partei wie auch wahrscheinlich seitens der wirtschaftlichen Vereinigung Protest eingelegt werden. Die Liste des Protestes umfaßt schon jetzt über ein Dutzend Punkte, die sich sowohl auf die Hauptwahl als auch auf die Stichwahl, teilweise auch auf die Vorgänge während der Wahlbewegung beziehen.

* **Reichsfiskus und Gemeindeabgaben.** Die Bemühungen, eine gesetzliche Regelung der Heranziehung des Reichsfiskus zu den Gemeindeabgaben zu finden, datieren schon aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Wie noch vor nicht langer Zeit im Reichstage bekannt gegeben ist, sind auch in den letzten Jahren Erwägungen über die Frage angestellt und schweben jetzt noch. Die Reichsverwaltung steht der reichsgesetzlichen Regelung einer Beitragspflicht der Reichsbetriebe zu den Kommunallasten grundsätzlich nicht ablehnend gegenüber. Bisher ist es aber nicht gelungen, Grundlagen für sie zu finden, die sich als brauchbar erwiesen hätten. Der Gedanke liegt nahe, das Reich in dieser Hinsicht dem Landesfiskus gleichzustellen, wie dies ja bezüglich der Grundsteuern durch das Reichseigentumsgesetz vom 25. Mai 1873 geschehen ist. Sieht man aber näher zu, so ergibt sich, daß solche Regelung ohne wesentliche praktische Bedeutung wäre und den Gemeinden kaum einen Vorteil bringen würde. Denn die von dem Landesfiskus erhobenen Gemeindesteuern sind, so namentlich nach dem preußischen Kommunalabgabengesetze vom 14. Juli 1893, entweder Realsteuern von dem Gewerbebetriebe oder Einkommensteuern aus dem Eisenbahnbetriebe, Bergbau, gewerblichen Unternehmungen, sowie aus Domänen und Forsten. Derartige Gewerbebetriebe und gewerbliche Unternehmungen besitzt das Reich nicht. Seine Betriebe, insbesondere diejenigen der Militärverwaltung und der Marine, gehören anerkanntermaßen nicht hierher, weil sie nur für den eigenen Bedarf des Reiches arbeiten, keinen Reingewinn erzielen und nicht mit Erwerbsabsicht, sondern aus staatshoheitlichen Gründen errichtet sind. Es ist ferner auf die Anzahl der in den Betrieben beschäftigten Arbeiter und auf den zu veranschlagenden Wert der in den Betrieben geleisteten Arbeit als Maßstab für die Besteuerung des Reiches hingewiesen. Auf diesem Wege würde aber gerade eine verhältnismäßig große Anzahl derjenigen Gemeinden leer ausgehen, die heute als notleidend anerkannt sind und Beihülfen vom Reiche erhalten, nämlich diejenigen, in welchen sich keine Reichsbetriebe befinden, in denen aber die in Reichsbetrieben beschäftigten Arbeiter ortsansässig sind. Es ist weiter angeregt, zu bestimmen, daß die Gemeinden, denen durch die Herstellung oder den Betrieb einer Anlage des Reiches und Erfüllung der ihnen im öffentlichen Interesse obliegenden Verpflichtungen Ausgaben erwachsen, welche ohne die Heran-